

Hartmut Rosa ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Universität Jena. Er ist Begründer der Beschleunigungstheorie und viel gefragter Gesprächspartner im deutschen Feuilleton.

Zusammen mit Ihren Kollegen Klaus Dörre und Stephan Lessenich sind Sie Direktor des DFG-Kollegs Postwachstumsgesellschaften. Könnten Sie kurz die Eckpunkte dieser Gesellschaft skizzieren?

Kann ich, sogar kurz: Eine Postwachstumsgesellschaft muss modern bleiben, also demokratisch, liberal und pluralistisch sein. Sie muss weiterhin wachsen, beschleunigen und innovieren können, wenn sie dafür gute politische, ökologische, kulturelle oder ästhetische Gründe hat. Sie sollte allerdings nicht mehr wachsen müssen, nur um den Status quo zu erhalten. Postwachstum heißt, dass es keinen blinden, grenzenlosen Wachstumszwang mehr gibt.

Ist das wirklich möglich?

Ich denke schon. Um dort hinzukommen, bedarf es jedoch einiger ökonomischer und sozialstaatlicher Reformen, etwa Wirtschaftsdemokratie statt Konkurrenzkapitalismus oder ein bedingungsloses Grundeinkommen statt einer steigerungsbasierten Umverteilung, die permanent mit dem sozialen Tod der Arbeitslosigkeit droht. Darüber hinaus ist aber auch eine kulturelle Neuorientierung wichtig: Nicht Optionssteigerung, sondern Resonanz müsste der Orientierungsmaßstab für ein gutes Leben werden. So lautet jedenfalls mein Vorschlag. Dörre und Lessenich sehen das vielleicht ein klein wenig anders.

Ist eine Gesellschaft ohne Wachstumszwang auch eine ohne Arbeitszwang?

Ja, die unglaubliche Produktivkraftentfaltung der kapitalistischen Moderne hat uns vom Zwang des ökonomischen Existenzkampfes befreit. Aber man würde trotzdem arbeiten wollen, um Selbstwirksamkeit zu erfahren und sich

an einer Aufgabe, einem Stoff, einem Gegenstand abzuarbeiten. Das ist einfach ein menschliches Grundbedürfnis. Erst darüber werden wir zu Subjekten und formen das, was einmal „unsere Seele“ hieß. Es gibt kein gutes Leben, das nicht auch ein tätiges und sozialwirksames Leben ist. Dass wir das heute oft nicht mehr wahrnehmen, ist die Folge des Konkurrenzkapitalismus und der Stigmatisierung und Traumatisierung, die mit Hartz IV einhergeht.

Postwachstum ist ja auch eine Lebenseinstellung, getragen vom Minimalismus oder der Degrowth-Bewegung. Jenseits aller Theorie: Versuchen Sie auch selbst so zu leben?

Ich rede mich ja immer mit Adorno heraus: Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Ich denke wirklich, dass da viel mehr dran ist, als uns scheinen mag. Wir sind sozialresonante Wesen, wir können uns nicht so einfach der dominanten strukturellen und kulturellen Logik entziehen. Selbst wenn wir uns widersetzen und aussteigen, bleiben wir davon geprägt. Zugegeben: Ich bin persönlich eher Beschleuniger als Entschleuniger.

Aber Sie sind immerhin Vegetarier.

Ja, schon meine Eltern waren Vegetarier. Ich bin also streng vegetarisch aufgewachsen. Damals bin ich dafür verlacht worden. Für mich hat das jedenfalls heute zwei Konsequenzen: Zum einen habe ich kein großes Bedürfnis nach Fleisch und lebe daher ganz überwiegend vegetarisch. Zum anderen habe ich mir aber auch geschworen, daraus nie mehr ein Dogma zu machen. Man stirbt nicht als Vegetarier, wenn auf der Pizza der Oma ein wenig Speck ist. Daher habe ich für Veganer zwar große Sympathien, betrachte aber auch mit einem gewissen Unbehagen, wie radikal sich ihre Lebensführung auf das Essen fixiert und wie sehr sie hier nach einer Reinheit streben, die wir im Ganzen (noch) nicht einlösen können.

Die fünf Minuten stoppte Daniel Meyer

Foto: Jürgen Bauer

